

Vom Flachs zum Leinen

Autor(en): **Schulthess, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Flachs zum Leinen

Von P. Schulthess

Ende April naht die Zeit, wo die Bauersfrau den Leinensamen — aus dem der so wertvolle Flachs gewonnen wird — wieder dem Schoße der Erde anvertraut. Noch vor hundert Jahren bestellte auch in der Schweiz jede Bäuerin ihr kleines Leinengärtchen, das willig und gar üppig sprießend im Frühsommer den Wanderer mit seiner himmelblauen Blüte erfreute.

Mehr und mehr ist dann später der Flachs-anbau bei uns verschwunden, und die moderne Industrie hat ihren ganzen Bedarf an Leinengarn aus Belgien, ja aus dem weiten Rußland eingedeckt.

Bei Beginn des vergangenen Weltkrieges aber spürte auch unsere kleine Schweiz die große Knappheit an diesem so begehrten, wertvollen Rohmaterials besonders empfindlich, und so wissen wir denn dem großen und schönen Aufgabenkreis des „Schweizer Heimatwerkes“ wohl besondern Dank, wenn durch seine unermüdliche Aufklärung und Mitarbeit in den vergangenen Jahren neue Flachskulturen unserm Lande wieder erschlossen wurden, und nicht allein in unsern Bergtälern, sondern auch drunten im Flachlande weit mehr und häufiger wieder Flachs angebaut wird. Kurze Tage nach der Aussaat schon gucken dann die ersten zarten, grünen Spikzen aus dem Boden, und wenn wir Ende Juli über das Land ziehen, dann blühen die weiten Flachsfelder schon im zarten Lichtgrün und schönsten Himmelblau.

Rasch — allzu rasch eilt so ein Jahr vorüber — der Sommer vergeht, und der Herbst mit seinem reichen Segen hält wieder seinen Einzug in der Landschaft. Dann naht auch schon der Tag aufs neue, wo die Wiesen und Äcker abgeerntet und verlassen brach liegen — wo der neu umgebrochene Boden seiner wohlverdienten Winterruhe wartet. In diesen Herbsttagen steht, verlassen an schützenden Hecken und dachförmig über Latten ausgebreitet — als letzte Frucht des Ackers noch unser Flachs auf den Feldern.

Wenn seine Samen reifen, geht es an die Ernte. Die Pflänzchen werden mit ihren Wurzeln

aus dem Boden gezogen, und dann wandert der Flachs zum erstenmal in die Tenne, wo er gedroschen wird. Die von den harten Stengeln befreiten Samen werden zur neuen Aussaat aufbewahrt oder zu Leinöl zerstampft. Die Stengel aber, die den kostbaren Flachs in sich bergen, wandern nun wieder auf die einsamen Wiesen hinaus, wo sie von Regen und Tau „geröstet“ werden.

Unterdessen hat der Winter seinen Einzug gehalten, und vom Dachboden, wo der geröstete Flachs aufgebahrt wird, holte ihn einst die Bäuerin an den langen, stillen Winterabenden hinunter in die Stube, wo der Flachs mit den alten, ehrwürdigen Geräten — die heute wie Museumsstücke anmuten — vom störrischen Stengel zum seidenweichen Flachs verarbeitet wurde.

Mit der „Breche“ wurden da die Stengel, die harten, hölzigen Schalen, zuerst mürbe gemacht, dann schwang man die Fasern durch die Luft, und durch dieses „Rätschen“ wurden die Stengel erst völlig von den letzten harten Resten befreit. Noch immer aber hingen Berg und Flachs verfilzt zusammen, und auf einem speziellen Brett mit Eisenspitzen kämmte die Bäuerin nun ihren Flachs sorgfältig aus. So „gehächelt“ wurden die nun seidenweichen Fasern zu „Riegeln“ gedreht und auf dem alten, leise surrenden Spinnrad gesponnen.

So wie das Spinnrad heute nur noch in wenigen Bauernhäusern schnurrt, wird heute auch die ganze, lange Prozedur der gesamten Flachsbearbeitung mehr und mehr der modernen Industrie und Technik anvertraut. Das „Rösten“ geschieht nun an gemeinsamen Sammelstellen in einem großen Wasserbad, und in einer der großen Ementaler Leinentwebereien warten moderne Maschinen nur auf den Tag, die eingehende Flachsernte zu brechen. Der gesponnene Flachs wandert sodann auf den Haspel, und das gewonnene Garn wird zuletzt noch in einer Aschenlauge gesotten,

gespült und auf Spulen gezogen, ehe es dann endlich den letzten Weg zur Spinnerei antritt.

Wieder hat unterdessen der Frühling seinen Einzug gehalten, und während die rauhen, grauen Leinenblachen aus der Weberei kommen, haben sich unsere Wiesen in neues Grün gekleidet. Auf dieses junge, frische Grün hinaus fährt jetzt noch einmal der Weg die Leinen — Wasser macht die

Linnen weich und geschmeidig, und die warmen Sonnenstrahlen bleichen das Gewebe in kurzer Zeit schneeweiß.

Und wenn dann die kleinen Leinengärtchen übers Jahr wieder in der schönsten Blüte stehen, dann birgt zugleich die stolze Bäuerin und Hausfrau ihren kostbaren Schatz — die blütenweißen Leinen — stolz in ihre Kasten und Truhen.

Die Kunst, Hindernisse zu überwinden

„Man soll selbst die Hindernisse seiner Unternehmungen lieben“, so hat einst ein Meister der Lebenskunst gesagt. Solche Art von Liebe muß dem rastlos Vorwärtstürenden, nach schnellen Erfolgen dürstenden Menschen geradezu unbegreiflich erscheinen. Wie kann man das lieben, das einem den Weg versperrt, die Zeit raubt, die Mühsal verdoppelt und manchmal sogar das Leben verbittert? Man will eben nicht einsehen, daß Hindernisse und Mißerfolge den Menschen oft weit mehr vorwärts bringen als leicht errungene Erfolge. Das glatte Gelingen eines Unternehmens versetzt den Menschen oft in verhängnisvolle Selbsttäuschung. Ein rascher Erfolg beruht meistens nicht auf planvoller Vorausberechnung aller Faktoren, sondern auf einer Reihe glücklicher Zufälle. Die Hindernisse unserer Unternehmungen lieben, das heißt die Pädagogik der Niederlage verstehen und dadurch die in uns schlummernden Kräfte erst richtig anspornen. Darum sind Hindernisse unsere beste Fortbildungsschule.

Wo unser Wirken auf starke Hindernisse stößt, dann lernen wir unsere praktischen Methoden verbessern, unser Denken wird belehrbar, unser Wille wird geschmeidig. Und darauf kommt es an. Wer Hindernisse überwinden will, muß lernen neue Wege zu betreten, neue Methoden anzuwenden. Wenn man selbst keine neuen Ideen hat, dann darf man nicht zögern, andere um ihren Rat zu befragen. Man soll so oft als nur mög-

lich über die vorhandenen Schwierigkeiten sprechen und die Erfahrungen anderer respektieren.

Es gibt Leute, die den großen, unverzeihlichen Fehler begehen, immer wieder die alten Methoden anzuwenden, obwohl sich diese jahrelang nicht bewährt haben. Das sind jene Charaktere, die niemals geneigt sind, aus ihren Fehlern zu lernen. Ihre eigene, verschrobene Art ist im Grunde ein weit größeres Hindernis als alle anderen Hindernisse. Nicht immer führen die neuen Methoden zu einem raschen Erfolg, aber mit Hilfe neuer Methoden ist es immer viel leichter, Hindernisse zu überwinden.

In den Biographien erfolgreicher Menschen finden wir immer wieder, daß der Weg zum Erfolg nicht so leicht war und daß sie viele Hindernisse zu überwinden hatten, bevor sie zum Ziel gelangten. Aber in dem Eigenschaftenverzeichnis solcher Menschen existieren Begriffe wie Zaghaf- tigkeit, Furcht, Bankelmut oder Mangel an Ausdauer überhaupt nicht. Mit großer Zähigkeit dringen sie vorwärts, durch nichts und niemand lassen sie sich beirren. Umgebung und Umstände haben gar keinen Einfluß auf sie. Der mit ganzer Intensität Wollende, bringt jene Eigenschaften in sich zur Entfaltung, die das Gelingen des Vorhabens außerordentlich unterstützen. Er mag auf dem Wege zum Ziel seine Anschauungen und Operationsmethoden ändern, aber niemals können ihn Hindernisse dazu bringen, auf das Erreichen des Endziels zu verzichten.

Dr. K. L.